
Taucherglück - Neuland hinter dem „Linzer Siphon“!

>Ulrich Meyer<

Nach mehreren Erkundungs- und Vorbereitungs- tauchgängen in den letzten beiden Wintern, bei denen der „Linzer Siphon“ der Hirlatzhöhle bezwungen und der folgende Schlot erschlossen wurde, durften Peter Hübner und ich nun als Lohn der Mühen 250 m Neuland in teils spektakulär schönen Gängen vermessen.

Ermöglicht wurde uns dieser Erfolg durch den fleißigen Einsatz einer nimmermüden Träger- schar, die bei dieser Tour am 18./19. Dezember 2004 aus Robert Heinig, Marcus Preissner, Kurt Sulzbacher und Clemens Tenreiter bestand. Am Samstagmorgen fanden wir uns gegen 9 Uhr bei leichtem Schneefall am Parkplatz zum gemein- samen Aufstieg zur Höhle ein. Da wir nur kleine Tauchgeräte (eine 2 l-Tauchflasche pro Taucher) dabei hatten und auch das Blei schon größten-

teils am Siphon lag, hielt sich das Gepäck in Grenzen und wir erreichten ohne Unterbrechun- gen den Eingang und später das „Sandbiwak“, wo das Biwakzeug von Peter und mir deponiert wurde. Leichtfüßig spreizten wir die immer wieder begeisternde „Wasserklamm“ hinab, hangelten uns an den Halteseilen über die Seen und mühten uns schließlich auf allen Vieren durch den niederen „Geheimgang“, bis wir kurz vor 13 Uhr den „Linzer Siphon“ erreichten. Dort erwartete uns die erste Überraschung: Wo ich im letzten Frühjahr das Tauchblei deponiert hatte, stand nun ein knietiefer See. Doch wir konnten das Blei bergen, ohne dafür schon baden gehen zu müs- sen. Die kommende halbe Stunde ging mit Tauch- vorbereitungen und Umziehen drauf, erwartungs- voll beobachtet von den blinkenden Objektiven



Abtauchstelle im „Linzer Siphon“

der gezückten Kameras unserer Helfer. Da wir am jenseitigen Siphonende direkt aus dem Wasser ins Seil steigen mussten, tauchten wir beide mit angelegtem Gurt und Steigzeug. Am Rücken hatte ich zudem noch einen Schleifsack mit trocken verpacktem Vermessungszeug, Kochutensilien, damit wir uns drüben notfalls aufwärmen konnten, und einem dicken Stein, damit der Sack auch unterging. Ein letzter Blick in vier Photoapparate, dann stürzte ich mich in die Fluten, zog mich an Blöcken am Grund des kurzen Siphons entlang, bis ich jenseits aus 3 m Wassertiefe den Wasserspiegel der Auftauchstelle glitzern sah und noch unter Wasser die erste Seilverankerung passierte. Der Siphonspiegel lag 1 m höher als bei meinen letzten Tauchgängen.

Mit etwas Mühe entleerte ich das Wasser aus dem Schleifsack und trennte mich von dem schweren Stein, bevor ich den Aufstieg begann und 8 m höher schwer atmend den rettenden Horizontalgang erreichte. Da tauchte auch schon prustend Peter unter mir auf, der diese Seite des Siphons zum ersten Mal erblicken durfte, und hingte sich ins Seil. Für Taucher eine durchaus ungewohnte Situation, direkt aus dem Wasser ins Seil zu müssen, die er jedoch souverän meisterte.

Nach einer kurzen Umbauphase, bei der wir uns von störenden Utensilien wie Bleigürteln, Tauchflaschen und Masken trennten, zogen wir gegen 14 Uhr dem heiß ersehnten Neuland entgegen, während das Grüppchen auf der anderen Seite des Siphons weiterzog, um den „Nordsiphon“ zu besichtigen und dann die Höhle noch am Abend des gleichen Tages zu verlassen. Ab jetzt waren wir also vollständig auf uns selbst gestellt. Das bekümmerte uns jedoch nicht lang, zu schön war der ansetzende Gang. Die ersten 50 m des blank gewaschenen Canyons hatte ich ja schon erforscht und vermessen, doch dann ging es ins Neuland. Peter stürmte voran, vorbei an zahlreichen Kolken, in denen weiße Gerölle wie Murmeln ruhten. Die Wände waren von winzigen Strömungsdellen bedeckt, bei Hochwasser mussten hier beträchtliche Strömungsgeschwin-

digkeiten herrschen. Anfangs herrschte noch das Canyonprofil vor, das unter der Decke eine T-förmige Erweiterung hatte, dann wandelte sich der Gang zu einer flachen Röhre und tauchte in den Spiegel eines Sees ein. „Der nächste Siphon“, seufzte Peter etwas vorschnell, denn schon beim zweiten Blick wurde hinter einer scharfen Linkskurve die trockene Fortsetzung des Ganges sichtbar. Da wir sowieso schon in nassen Neoprenanzügen steckten, stellte der See also kein ernsthaftes Hindernis dar und wir wateten ungebremst hindurch. Jenseits noch einmal kurze Canyonpassagen, kleine Röhren, die unter der Decke abzweigten, dann ein Abbruch. „Kletterbar“ war unsere erste Diagnose, und kurze Zeit später standen wir einige Meter tiefer am Grund einer schrägen Kluft, wo sich der Canyon fortsetzte, bald wieder zu einer Röhre wurde und schließlich am nächsten Schacht landete.

„Hmmm, ich geh mal einen Stein suchen ...“, war Peters erster Kommentar auf das neue Hindernis, welches tief und düster wirkte. Doch ich war weniger bedächtig und begann sogleich, mich hinabzustemmen. Und tatsächlich, 8 m tiefer konnte ich den Boden erreichen, musste jedoch gleich den Grund der unausleuchtbaren Dunkelheit erkennen: den Wasserspiegel des nächsten Siphons. Mit unseren kleinen Flaschen war dieser für uns heute nicht betauchbar, also packte ich das Vermessungszeug aus und begann mit dem Skizzieren des Raums, während Peter den Schachtabbruch gar nicht mehr hinabstieg. Wie die Auswertung der Daten später ergab, scheint der Wasserspiegel des neuen Siphons dem Spiegel des „Nordsiphons“ zu entsprechen, evtl. stehen die Wasserkörper miteinander in Verbindung. Im Gegensatz zum „Nordsiphon“ war jedoch an diesem keinerlei Sedimentüberzug an Wänden oder Boden zu finden. Es handelt sich also offensichtlich um einen bei Hochwasser stark durchströmten Siphon ohne größere Stauzone. Vermessend machten wir uns auf den Rückweg. Peter bekroch noch einige der kleinen Seitenröhren, ohne jeweils definitive Enden oder grö-

ßere Gänge zu finden. In der schrägen Kluft bei der oberen Schachtstufe konnten wir einige Meter aufsteigen und hatten beide das Gefühl eines leichten Luftzuges im Firstgang, den wir aufgrund der Kleinräumigkeit und relativ ausgesetzten Kletterei jedoch nicht weiter verfolgten. Nach zweieinhalb Stunden zurück am Schachtabbruch zum „Linzer Siphon“ war uns noch gar nicht recht kalt, und tatendurstig waren wir auch noch, und so spreizte ich über den Schacht zu einer Gangöffnung in der gegenüberliegenden Wand, an die sich ein weiterführender Schlot anschloss. 8 m klemmte ich mich hinauf zu einer Gabel, dann hörte ich zu meiner Verwunderung Peter mir entgegenkommen, der einen besser gangbaren Weg gefunden hatte und weniger ausgesetzt die gleiche Höhe erreichte. Doch noch war der Schlot nicht zu Ende, sondern wurde noch einmal steiler. Glücklicherweise ermöglichte eine enge Seitenröhre den weiteren Aufstieg. Dieser senkrechte Schluf war zwar recht unbequem, doch weniger ausgesetzt als der Hauptschlot. Oben setzte ein horizontaler, niedriger Ellipsengang an, und nach einer kurzen Erkundung rief ich Peter, er solle nachkommen. Diesmal vermaßen wir von Anfang an, da wir nicht wussten, wie lange wir noch durchhalten würden. Bald wurde die Ellipse immer flacher, verbreiterte sich zu einer Schichtfuge und links und rechts abgehende Gänge bildeten ein Schichtfugenlabyrinth. Um den Rückweg zu finden, begann Peter, Steinmännchen zu bauen, während ich beim Zeichnen schier verzweifelte. Kurz vorm Ende unserer Motivation versprach ein kurzer Abbruch einen Wechsel im Gangcharakter, doch leider schloss sich eine noch engere Röhre an. Wäre da nicht ein deutlich spürbarer Luftzug gewesen, hätten wir wohl hier umgedreht, doch so mühten wir uns noch ein paar Ecken weiter, bevor wir das Handtuch warfen und uns auf offener Strecke auf den Rückweg machten. Dieser verlief nach den 5 Stunden Messerei dann auch weitgehend problemlos, bis auf einen Kampf meinerseits mit dem Abseilen zum Siphon, weil ich Gewicht sparend nur einen HMS-Karabiner

statt Abseiler mitgenommen hatte, was sich nun beim Umsteigen als äußerst ungeschickt herausstellte. Peter drehte noch eine Extrarunde im Siphon, da ich ihm geraten hatte, nicht die straff in der flachen Innenkurve liegende Leine zu benutzen, sondern ungefährlicher an der linken Wand entlangzutauchen ... was er brav tat und auf diese Weise nur den Einstiegssee umrundete, weil er nicht tief genug abgetaucht war. Als er mit einem großen Fragezeichen im Gesicht wieder auftauchte, war ich dann auch schon im Wasser, und gemeinsam erreichten wir das andere Ende des Siphons.

Auf dem Rückweg fühlten wir uns noch fit genug für einen Abstecher den Hauptgang hinab bis zur 15 m-Stufe, fanden noch ein Deckenloch, was sich beim Planstudium später als schon bekannt herausstellte, und erreichten nach der kräftezehrenden Stemmerei die „Wasserklamm“ hinauf gegen 22 Uhr das Biwak im „Sandtunnel“, wo wir uns dankbar und erschöpft in unsere Schlafsäcke fallen ließen. Den Abend verbrachten wir hauptsächlich mit Rehydratation (es ist immer wieder erstaunlich, wie sehr man im nassen Neoprenanzug dehydrieren kann), die Nacht war lang und sternlos, der nächste Morgen sah uns nur noch dem Ausgang zustreben, von dem uns eine etwas heikle Rutschpartie im Neuschnee schließlich zum wartenden Auto hinabbeförderte.

Die Auswertung der Messdaten am heimischen Computer brachte abends dann die ernüchternde Erkenntnis, dass die bewetterte Röhre am Ende des oberen Ganges nur noch wenige Meter von dem bewetterten Firstgang der schrägen Kluft im unteren Gang entfernt ist. Wahrscheinlich zirkuliert dort nur ein Luftstrom in einem abgeschlossenen Kreislauf und die erträumte Überführung der Siphonzone in die hypothetischen trockenen Passagen zwischen „Nordsiphon“ und Brandgrabenhöhle bleibt ein unerfüllter Traum ... doch meine ich fast, mir wäre an beiden Stellen die Luft entgegengekommen ... !?! Wir werden wiederkommen müssen!